

## **1. Einführung**

Die Gartenstadtidee war in ihrer spezifisch deutschen Ausprägung eine volkspädagogische Reformidee. Sie ist von städtebaulichen, ökologischen und soziologischen Impulsen getragen worden, die alle auf ein Ziel hinarbeiteten: die „Lebensreform“ war Mittelpunkt und Dominante der Auseinandersetzungen. Durch umfassende Reformierung äußerer Bedingungen sollte die Situation bestimmter Bevölkerungsschichten aufgebessert werden. Unter Ausschluß jeglicher Spekulationsbestrebungen sollten Gemeinwesen entstehen, die sich im „Weichbild“ der Städte in planmäßig angelegten, von Grünanlagen umgebenen Wohnvierteln darstellten. In einer Bebauung, die nicht über eine Belegung mit mehr als vier Arbeiterfamilien hinausreichen sollte, galt als eine entscheidende Prämisse für die Verbesserung der sozialen Lage der arbeitenden Klasse. Der Bevölkerungsballung in dichtbesiedelten Städten mußte entgegengewirkt werden.

Ein Exodus zumal des gehobenen Bürgertums kann man bereits seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts belegen, aus der Enge der Großstadt erfolgte der Umzug in die Peripherie, um dort im eigenen Haus mit Garten zu wohnen. „Ein eigenes Haus, vom Garten rings umgeben, gilt bei vielen Menschen mit Recht als das Ideal der Wohnreform, und seit Wälle und Mauern der Stadt durchbrochen oder ganz geschleift sind und keine Torsperre mehr den Ein- und Austritt behindert, ist der Villenbau in fast allen namhaften deutschen Städten in Blüte gekommen...“<sup>1</sup>, meinte Henrici aufgrund der Suburbanisierung schon zu Beginn unseres Jahrhunderts. Für das Bürgertum bot die Öffnung des Umlandes unter Aufhebung der Torsperre, Mobilisierung des Bodens durch Gemeinheitsteilungen, Novellierungen des Baurechts einen befreienden Ausweg in die Vorstädte: Industrieanlagen, Villenkolonien oder Arbeiterwohnungen konnten nunmehr auch außerhalb der Städte entstehen, teilweise als ein komplexes urbanes Gefüge.<sup>2</sup> Das Prinzip der Dezentralisierung der Städte stand in Verbindung mit der Gartenstadtbewegung und den Versuchen, die Produktion der Industrieerzeugnisse vor den Städten anzusiedeln. An die Stelle der großen, dicht besiedelten und baulich zusammenhängenden Millionenstadt trat eine räumlich entflochtene, aus kleineren Stadtteilen bestehende Großstadt, die weiterhin ein Gemeinwesen und einen Verwaltungsbezirk bildeten.

## **2. Die politischen und sozialökonomischen Voraussetzungen**

Schon Mitte des 19. Jahrhunderts warnten besorgte Wissenschaftler, vor allem Mediziner, vor den schädlichen Folgen der Kulmination in der urbanen Bevölkerungsentwicklung. Forderungen für den zukünftigen, „hygienischen“ Städtebau wurden laut. Es ermangelte an öffentlichen Plätzen mit Begrünung, an breiten Straßen, kleinen Gartenanlagen zwischen den Mietskasernen und an der Kanalisation der Abwässer. Die sanitären Anlagen waren in einem desolaten Zustand. Unter sich in der Weise artikulierenden Verhältnissen litt nicht nur die physische, sondern auch die psychische Verfassung der Mietskasernenbewohner.<sup>3.1</sup>

---

<sup>1</sup> Zit. nach Karl Henrici: Die Grundlagen der Stadterweiterung., in: Karl Henrici: Beiträge zur praktischen Ästhetik im Städtebau., München 1904, S.114

<sup>2</sup> Vgl. F. Bollerey/ G. Kehl/ K. Hartmann (Hrsg.): Im Grünen wohnen – im Blauen planen. Ein Lesebuch zur Gartenstadt mit Beiträgen und Zeitdokumenten., Hamburg 1990, S. 16 ff.

<sup>3</sup> Vgl. Kristiana Hartmann: Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform., München 1976, S.12-16

<sup>3.1</sup> Charles Dickens schrieb in seinem 1854 erstmals erschienen Buch „Hard Times“: „...Es war eine Stadt der Maschinen und der hohen Schloten, denen ununterbrochen endlose Rauchschnangen entquollen, ohne sich aufzulösen. Ein schwarzer Kanal durchzog sie und ein Fluß, dessen Wasser purpurrot war von stinkenden Farbstoffen...Sie enthielt Straßen, die sich alle sehr ähnlich sahen, und viele kleine Gassen, die einander noch ähnlicher waren, in denen Leute wohnten, die einander ebenfalls ähnlich sahen, die alle zu den gleichen Stunden

Die Großstädte und Industrieagglomerationen mußten in kürzester Zeit Wohnungen bereitstellen, die Entwicklung wurde weitestgehend der Privatinitiative überlassen. Geschäftemacher, die aus der Wohnungsnot vor allem durch die in die Städte strömenden Arbeiterheere die Bodenspekulation initiierten, sorgten für die Beschaffung des Wohnraums. Geländeflächen wurden zu Ackerbaupreisen aufgekauft und teilweise Jahrzehnte von der Neubebauung ausgesperrt, was zu irrelevanten Bodenpreisen führte. Demgegenüber besaß das deutsche Reich durch eine dezentralisierte Verwaltung keine einheitlichen Bebauungsvorschriften. Die Steinwüste der verdichteten, pulsierenden Großstadt griff vielmehr auf die Vorstädte über und stellte eine bedrohliche Fehlentwicklung mit sukzessiven Auswirkungen für die gesamte Nation dar: ausufernde Warenproduktion, die Gesundheit aller Klassen, die Leistungsfähigkeit der Arbeiter, die Wehrtüchtigkeit der Soldaten – massive Probleme, die einen wesentlichen Wunsch der Bevölkerungsmassen forcierten: „Hinaus ins Grüne“. Die Verheißungen von Naturnähe, Ruhe, Entspannung, Gesundheit und Harmonie lockten.

## **2.1. Erste Ansätze für die Wohnungs- und Städtebaureform**

Viele der Wohnungsreformer antizipierten z.T. schon sehr früh eine Verteilung des Bevölkerungswachstums auf die Vororte. Bereits seit 1848 warb Victor Aimé Huber für seine "Innere Colonisation"- das Ausweichen der Arbeiterschaft in Siedlungen an der Peripherie der Großstädte. Julius Faucher hingegen propagierte die Anlage von Gartenvorstädten nach Londoner Muster für gutsituierte Bürger.<sup>4</sup> Im Jahre 1895 publizierte der Leipziger Ingenieur Theodor Fritsch (Verlag Herrmann Beyer) das Traktat "Die Stadt der Zukunft": darin der planmäßige Aufbau von Städten nach einem unter ästhetischen und gesundheitlichen Gesichtspunkten aufgebauten System, das auch pragmatische und technische Bezüge implizierte. Die eigentliche Stadt ist hier in funktionale Zonen gegliedert und nimmt in ausreichender Anzahl Garten- und Parkanlagen mit auf. Der Gedanke der Bodenbesitzreform ist in seiner Schrift ebenfalls schon ausformuliert - das gesamte Stadtgebiet war als gemeinschaftlicher Besitz gedacht.<sup>5</sup>

Jedoch überwog bis in die Gründerzeit hinein die Bindung der Städter an die Stadt, war der Umzug in die Villa der Vororte mit ungewohnten Nachteilen verbunden, beispielsweise durch lange Arbeitswege und weite Entfernung zu den kulturellen Einrichtungen. Singuläre Erscheinungen wie etwa die Villenkolonie Westend bei Berlin- Charlottenburg aus den 1860-er Jahren herrschten vor.

Der Andrang der Tagelöhner und Arbeiter stellte für viele große Städte ein akutes Problem dar, als Reflex darauf wurde der Zugang zu den Städten erschwert. Somit entstand als Folgeerscheinung ein Kranz von Arbeiterdörfern in der Peripherie und in der Nähe der sich am Stadtrand ansiedelnden Fabriken. So wurde aufstrebenden Städten wie Berlin, Köln, Frankfurt/M. oder Leipzig schon relativ früh die Struktur eines urbanen Gefüges mit umgebenden Satellitenstädten verliehen. Das Hinauswuchern der Städte ins Umland ließ die gewohnte bürgerliche Ordnung vermissen, eine neue Desorganisation des Stadtraums ließ eine noch undurchschaubare, aber tiefgreifende und dynamische Entwicklung der Stadt erahnen. "Der Moloch Großstadt" schrieb Schultze- Naumburg im Jahr 1906 "wird den Raum vor den Toren der Stadt" über kurz oder lang verschlingen, dadurch "die Wohltaten der Natur"

---

kamen und gingen...das Gefängnis hätte ebensogut das Krankenhaus sein können...das Rathaus sowohl das eine wie das andere, oder beides oder irgendetwas sonst sein können..."

<sup>4</sup> Vgl. ebenda S.18

<sup>5</sup> Vgl. Gustav Simons: Die deutsche Gartenstadt. Ihr Wesen und ihre heutigen Typen., Wittenberg 1912, S.3

weiter dem Stadtraum entrückt.<sup>6</sup> Folgerichtig sah Theodor Fritsch 1896 eine neue veränderte Aufgabe für den Städtebau, der flexibel auch auf die wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnisse eingehen muß.

Einige Städteplaner und Architekten erkannten die Gelegenheit, im Umfeld der Städte ein idyllisches Gegenbild zum Moloch der Großstadt zu bilden. Die Vision vom Leben außerhalb der Stadt, aber dennoch in ihrer Nähe verbleibend durchzog sich durch nahezu alle gesellschaftliche Schichten. Das Problem bestand jedoch nicht in der Kostenfrage, sondern in der dauerhaften Existenz dieser ästhetischen Ansprüchen gerechten Vorstadt. Auf Jahrzehnte bestand die Gefahr, wieder vom großstädtischen Gebilde absorbiert zu werden.

### **3. Die Theorie der Gartenstadt von Ebenezer Howard**

Dem Anspruch vom dauerhaften, friedvollen und harmonischen Leben in der Natur hatte Ebenezer Howard (1850-1936) in seinem 1898 veröffentlichten Konzept "To-morrow, a peaceful path to real reform" Substanz verliehen. (Neuaufgabe 1902: "Garden cities of tomorrow") In dieser Schrift vertrat er nach eigenen Angaben im wesentlichen die Gedanken von Wakefield und Marshall über eine organisierte Siedlungsbewegung in der Form des Bodenrechts, die zuerst auf Th. Spence zurückgeht und später mit wichtigen Modifikationen von Herbert Spence vertreten wurde. Die generalisierte Planmäßigkeit kann man auf James Silk Buckingham zurückführen. Weiter inditerte Anregungspunkte bestanden in dem projektierten Arbeiterdorf New Lanark des Industriellen Robert Owen. Cadbury begann in Bournville (1895) mit der Errichtung einer Siedlung, in der er seinen Wunsch von Arbeiterhäusern mit Garten baulich umsetzen ließ, ebenso Joseph Rowntree in Earswick / Yorck und der Seifenfabrikant Lever in Port Sunlight / Liverpool (1887). Es waren Vorstellungen von Unternehmern mit philanthropischen Ansichten von einer perfekten, sich selbst genügenden Gemeinschaft, einer Synthese von Stadt und Land unter sozialen Gesichtspunkten. Unternehmer, die danach trachteten, die den Menschen degradierende Situation zu mildern.

Es bestand aus einer anschaulichen Vision mit vielfältigen, verheißungsvollen Probabilitäten: Befreiung aus der Enge der überkommenen Stadt, von Konventionen, Bevormundungen und Bodenspekulation. Die Klassenauseinandersetzung sollten zu einer friedlichen Lösung sozusagen auf einem „dritten Weg zwischen Kapitalismus und Sozialismus“ gelangen. Die Entwicklung der Großstadt sollte in einer Art „organischen“ Gliederung von Stadt und Land in geordnete Verhältnisse gebracht werden. Die Novität in den Darlegungen von Howard bestand in der Ausformulierung eines Kompromisses zwischen zwei gegensätzlichen Ebenen: Individualismus- Sozialismus, Stadt- Land, Vergangenheit- Zukunft, Konservieren- Verändern.<sup>7</sup> Howard ging es im expliziten Sinn um die Konkretisierung und Pragmatisierung eines Lebensreform- Modells. Somit muß man hierbei sauber zwischen seinem gesellschafts- und lebensreformerischen Anliegen und räumlich- technischen Vorstellungen differenzieren. Seine Diagramme gelten daher in der Literatur vorwiegend als Strukturkonzepte eines Sozialreformers<sup>8</sup>, nicht eines Städtebauers.<sup>9</sup> Klar werden von Howard die Grundsätze der Gartenstadt definiert, nicht aber die Möglichkeit einer neuen Stadtform.

---

<sup>6</sup> Zit. nach Paul Schultze- Naumburg: Kulturarbeiten Bd. IV: Städtebau., München 1906, S.?

<sup>7</sup> Vgl. hierbei auch Julius Posener: Howard's Tomorrow- ein gründlich mißverständenes Buch.; Einleitung zu Ebenezer Howard: Gartenstädte für Morgen (Nachdruck), in: Baufundamente Bd.21, Berlin/ Frankfurt 1968, S. 7- 48

<sup>8</sup> Einen memorablen, wertenden Beitrag in diesem gedanklichen Kontext hat Gerd Albers mit seinem Artikel „Städtebauliche Konzepte im 20. Jahrhundert- ihre Wirkung in Theorie und Praxis“, In: Mitteilungen der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung 1977 abgeliefert.

<sup>9</sup> Ebenezer Howard gewann nach seiner Rückkehr aus den Vereinigten Staaten 1876 nach London als offizieller Parlaments- Berichterstatter einen vertieften Einblick in die damals akuten politischen, wirtschaftlichen und

Bei Benevolu und ädaquater Übersichtsliteratur finden sich weiterhin die Kritikpunkte, die Howard hinsichtlich des Privatbesitzes an Baugelände ansetzte: der Wert der Grundstücke von der Peripherie zum Stadtmittelpunkt wächst, die Eigentümer betreiben in der Zentrumslage eine intensive Bebauung mit eng aneinandergestellten Gebäudemassen, hohem Verkehrsaufkommen und Zurückdrängung der Natur. Wenn Privatspekulationen verhindert würden, könnten die Gebäude in aufgelockerter Bebauung errichtet und Grünanlagen ergänzt werden. Der Anreiz zu unbegrenzten Wachstum würde verschwinden. Die Vorteile der Stadt (Gesellschaft, Öffentlichkeit, Kultur) könnten so mit denen des Landlebens (Ruhe, Grün, gesunde Luft) kombiniert werden. 1898 gründet er die „Garden City and Town Planning Association“ und gibt eine Zeitung heraus für die Stimulierung der öffentlichen Meinung bezüglich seiner Projekte. „Das Ziel der Gartenstadt ist die Förderung der Abwanderung aus den überfüllten Ortschaften und eine weiträumigere Verteilung der Bevölkerung auf das Land. ... Auch will sie Schritte tun, um ein in dieser Richtung wirksames Gesetz zu schaffen und will ganz allgemein für die Aufstellung von städtischen Bebauungsplänen eintreten.“, das war einer der wichtigen Programmpunkte einer Schrift mit postulierendem Charakter. Die Bewegung nahm innerhalb kurzer Zeit einen raschen Aufschwung und wurde von Leuten aus allen gesellschaftlichen Kreisen unterstützt. Fabrikanten, Genossenschaftler, Architekten, Bankiers, Mitglieder des Londoner Grafschaftsrates und Politiker traten der neugegründeten Gesellschaft bei.<sup>10</sup>

### **3.1. „Tomorrow“- Beschreibung seiner idealen Stadt**

In „tomorrow“ gibt Howard eine präzise Beschreibung der zukünftigen Stadt mit Angaben über Größe, Organisation und Form, allerdings für mein Befinden etwas zu pauschal. Die Gartenstadt soll von einer anonymen, gemeinnützigen Gesellschaft verwaltet werden, die Eigentümerin des Geländes nicht aber der Bebauung sei. Die Bewohner müssen sich einer Stadtordnung unterwerfen und genießen die Annehmlichkeiten eines regulierten, gemeinschaftlichen Lebens. Für die territoriale Aufteilung entwirft er ein Modell mit konzentrischen Ringen und Radialstraßen. Im Zentrum befindet sich nach seinen Vorstellungen eine Parkanlage, tangential dazu sind die öffentlichen Gebäude angeordnet. Im Anschluß daran ein Zentralparkgürtel, der von einer zur Parkseite geöffneten Glashalle umgeben ist. Der Kristallpalast nimmt die Hauptläden der Siedlung mit auf und dient als Promenade bei schlechtem Wetter. Die Aufteilung des Geländes in Baublöcke vollzieht sich durch breit angelegte Radial – oder Kreisstraßen. Der äußere Stadtring sollte aus Fabriken, Lagerhäuser und Großmärkten bestehen, angeschlossen an eine Ringbahn, die das gesamte Stadtgebiet umgibt. Mehrere Gartenstädte („Concords“) sollten zu einer - wiederum konzentrischen – Gruppe zusammengefaßt und auf die eigentliche Zentralstadt mit ca. 58.000 Einwohnern ausgerichtet werden. Sie sind untereinander bzw. mit dem Mittelpunkt durch Schnellbahnen verbunden, so daß die dort wohnenden Menschen gleichfalls die Vorzüge eine großen Gemeinwesens „genießen“ dürfen. Somit involviert der Entwurf Howard’s insgesamt eine polyzentrische Großstadt für 220.000-250.000 Einwohner, separiert in Mittelstadt und Trabantenstädte.<sup>11</sup> Erstes praktisches Beispiel für seine Theorien ist die 1903 begonnene Gartenstadt Letchworth, das Gemeinwesen an Grund und Boden ist hier spätestens in den 30er Jahren aufgrund finanzieller Schwierigkeiten gescheitert und geht später an ortsfremde

---

sozialen Probleme des viktorianischen England in seiner Blüte. Er stand bereits zu dieser Zeit der „edel-sozialistischen“ Fabian Society nahe. Bei ihm läßt sich weiterhin ein Umgang mit gleichgesinnten Pastoren, Reformern und Bodenreformern belegen.

<sup>10</sup> Vgl. Hans Kampffmeyer: Ebenezer Howard und die englische Gartenstadtbewegung., in: Die Gartenstadtbewegung., Jena 1908 als Buch erschienen

<sup>11</sup> Vgl. Leonardo Benevolu: Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Bd I., München 1994 / Fishman: Urban Utopias in the 20<sup>th</sup> Century. Ebenezer Howard, Frank Lloyd Wright and Le Corbusier., New York 1977

Aktionäre über. Über weitere englische Paradigmen soll hier nicht weiter eingegangen werden.

## **4. Die Deutsche Gartenstadtgesellschaft und ihre Entwicklung**

### **4.1. Die deutsche Rezeption der Ideen aus England**

Die englischen Gartenstädte waren bisher Anlaß für ausführliche kunsthistorische Auseinandersetzungen, während es der Deutschen Gartenstadtbewegung und ihren praktischen Betätigungsfeldern einer elementaren Analyse weitestgehend ermangelt. Sehr oft wird sie summarisch als romantische Jahrhundertwendeidee, als Einfamilienhausideologie interpretiert oder äquivalent zur Fabrikantensiedlung behandelt. Diese Bewegung ging in ihrer wohnungs- kunstgewerblichen, urbanistischen oder erziehungsreformerischen Zielstellung über den ihr oft verliehenen Rahmen hinaus. In der Kunstgeschichtsschreibung, vor allem in der Standard- und Übersichtsliteratur finden sich nur marginale Hinweise, wobei die sozialgeschichtlichen Aspekte weitestgehend ausgeklammert bleiben. Bei der Behandlung der urbanistischen Entwicklung in ihren einzelnen Stilformen und der Genese des „Neuen Bauens“ ist die Deutsche Gartenstadtbewegung zu einem rudimentären Bestandteil in der Literatur verkommen.

Howards Gartenstadt als Reformmodell oder auch als Städtebau- Reformmodell: das bezeichnet die Polarität zwischen Begeisterung und Mißverständnis in Deutschland seit der Jahrhundertwende. Die einen bejahten das Lebensreform- Modell, sie strebten dementsprechend auch den reformierten Städtebau mit seinen fundierten räumlich-technischen Vorstellungen als eine unbedingte Struktur an. Die anderen mißverstanden seine Gartenstadt als technokratisches Städtebau- Modell und kongruierten nicht mit Howard's politischen, wirtschaftlichen oder organisatorischen Grundsätzen, allein der Fundus räumlich-technischer Vorstellungen konnte in völlig anderen Zielsetzungen und Grundsätzen enden. Als Paradigmen hierfür mögen der gemeinnützige Siedlungsbau und Neuordnungen der Großstädte gelten.

Jedoch ließ Howards Publikation, nachdem erste Meldungen darüber kurz vor der Jahrhundertwende nach Deutschland gelangten<sup>12</sup>, die nach Reform für Seele, Geist und Körper suchenden deutschen Kräfte aufatmen. Das praxisnahe Aufweisen von neuen Denkstrukturen in dem Konzept Howards fand in Deutschland in links- liberalen Literatenkreisen Resonanz und Anerkennung. In der Berliner „Neuen Gemeinschaft“ um die Brüder Heinrich (1855-1906) und Julius Hart (1859-1930) begeisterte man sich für diese englischen Idee. Jene schwärmerischen Intellektuellen gründeten im September 1902 die Deutsche Gartenstadtgesellschaft.<sup>13</sup> Sie sahen vor allem Momente der Naturbegeisterung und des in Schlachtensee schon praktizierten Kommune- Lebens wieder. Die Stadtfucht war ein Mitgrund für die begeisterte Aufnahme des Gartenstadtgedankens. Die ländlichen Vororte Berlins boten um die Jahrhundertwende ein willkommenes Refugium für nostalgische, intellektuelle Schwärmer. Der Friedrichshagener Kreis (gegr. 1888) um Bruno Wille (1860-1928), Wilhelm Bölsche (1861-1939), die Gebrüder Hart und die Brüder Bernhard (1867-19??) und Hans Kampffmeyer (1876-1932) bildete dabei solch einen Ort der Sehnsucht: „Aber alle waren sie leidenschaftliche Bekenner sozialer Ideen, Verehrer der Natur und das in jener übertriebenen Form der deutschen Romantik zu Anfang des 19. Jahrhunderts...ich habe

---

<sup>12</sup> Wichtig insbesondere für die Verbreitung des Gedankenguts von Howard war Eduard Bernstein: Neue Vorschläge zur Reform der Volkswohnung in England., in: Die neue Zeit., 1900 Heft 2., S.522-30. Er verwies als einer der ersten auf das Buch „To-morrow“ und befürwortet den Ansatz hier aus sozialdemokratischer Sicht. (In insgesamt drei Legislaturperioden war er sozialdemokratischer Abgeordneter des reichstages.)

<sup>13</sup> Wichtige Quelle: „Gartenstadt“, 1.Jg., H.9,1912, S.168

gesehen, wie sie ihre Hüte mit Eichenblättern schmückten, wie sie sich bei den Händen faßten und eine alte Eiche umtanzten...ach wie naiv sie spielten“<sup>14</sup>

Weitere Mitglieder der Deutschen Gartenstadtgesellschaft waren der Kunstmaler, Grafiker Hugo Hoepfner, genannt Fidus (1868-1940), der Pädagoge Paul Förster (1844-19??), die Volkswirtschaftler Franz Oppenheimer (1864-1943) und Adolf Otto sowie der Architekt Paul Robert Tautz. Im Gartenstadt- Ausschuß fand sich in den ersten Jahren eine eigenartige Mischung des neo- romantisch berührten Bildungsbürgertums mit dem Ziel vor allem der nationalen Selbstbesinnung. Sprachorgan waren die bis 1906 als Flublätter herausgegebenen „Mitteilungen der Deutschen Gartenstadtgesellschaft“, bevor ab 1907 im renommierten von Joseph August Lux editierten Blatt „Hohe Warte“ publiziert werden konnte. Die „Hohe Warte“ hatte ähnlich zum „Kunstwart“ des Dürerbund- Begründers Ferdinand Avenarius einen volkspädagogischen Impetus. Sie nahm Partei für die Kunst und die nationale Kulturpflege und entgegen zum „Kunstwart“ für soziale Gerechtigkeit. Weiterhin war sie ein Organ vom und für das Bildungsbürgertum.<sup>15</sup>

Auf dem deutschen Wohnungskongreß in Frankfurt/M. 1904 trat die DGG mit den Thesen zur Wohnungs- und Ansiedlungsfrage“ erstmals öffentlich in Erscheinung. 1905 schon konnte sie eine 200köpfige Mitgliederzahl vorweisen, 1906 gründete Hans Kampffmeyer die erste Gartenstadtgenossenschaft in Karlsruhe. Im selben Jahr wurde die Gartenstadt Hellerau bei Dresden gegründet. Die Bautätigkeit wurde jedoch aufgrund politischer Schwierigkeiten noch lange Zeit verzögert.<sup>16</sup>

Die Arbeit der DGG war bis 1907 eine sehr schwierige, es fehlte an finanzieller Basis und der Akzeptanz durch politisch wie wirtschaftlich omnipotente Personen.

## **4.2. Propagandajahre**

In diesem Jahr wurde das Programm neu abgefaßt und die Gesellschaft konnte auf eine Reihe angesehener Vorstandsmitglieder verweisen, das bürgte gleichsam für eine effektivere Propagandatätigkeit. Unter den Mitgliedern finden sich dann z.B. Carl Johannes Fuchs, Mitbegründer des Bundes Heimatschutz; Karl von Mangoldt, Generalsekretär des Vereins für deutsche Wohnungsreform (1866-19??); Avenarius; die Städtebaureformer Bernhard Baumeister (1833-1917), Theodor Fischer (1862-1938); die Städtebauteoretiker Wilhelm Bode (1845-1925) und Theodor Goecke (1850-1919), Hrsg. Von „Der Städtebau“ nach Camillo Sittes Tod 1904; des weiteren Architekten wie Bruno Paul (1874-1969) und Hermann Muthesius (1861-1927), Mitbegründer des Deutschen Werkbundes 1907 bzw. Jugendstil- Künstler- Architekt Richard Riemerschmidt (1868-1957) und Architekt Paul Schultze- Naumburg (1869-1949), der Mitbegründer des Bundes Heimatschutz 1904.<sup>17</sup>

Eine Mischung aus Pragmatikern, Theoretikern, Reformern und einigen Unternehmern fand sich im Gartenstadtvorstand, das gleicht in etwa dem Gründerkreis des Deutschen Werkbundes. Es ging in beiden Vereinen um Ideen zur Anpassung der frühindustriellen Gesellschaft an die Anforderungen der hochindustriellen Gesellschaftsform: Überwindung des Klassenkampfes, Integration der Arbeiter, Verbesserung der Lebens- und Umweltverhältnisse.

Die DGG wollte, analog zur englischen Gartenstadtbewegung, den Gesetzgeber zu sozialen Gesetzesreformen animieren. Unterstützung hierbei gab es wiederholt von der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstag, die andere Fraktionen von der Brisanz und dem Ausmaß der Wohnungsproblematiken zu überzeugen versuchten. Dazu Karl Liebnecht in seiner Rede vom 11.12.1912: „...daß die Städte selbst mehr zu Gartenstädten entwickelt

---

<sup>14</sup> Stanislaw Przybyszewski: Erinnerungen an das literarische Berlin., München 1965, S.111

<sup>15</sup> Im Grünen wohnen- im Blauen planen. Ein Lesebuch zur Gartenstadt., Hamburg 1990, S.27 f.

<sup>16</sup> Hartmann, München 1976, S.30

<sup>17</sup> Im Grünen wohnen – im Blauen planen., S.28

werden, daß eine Art der Bebauung, die gegenwärtig noch in den großen Städten leider noch üblich ist, aus dem Wege geräumt wird und daß auf diese Weise der so gefährliche Charakter der Großstadt als einer Erscheinung, die das Volk von der Natur losschneidet, nach und nach beseitigt wird.“<sup>18</sup> Man wollte der Bevölkerung die Chance bieten, die Veränderung zu einer sozialeren Gesetzesgebung selbst zu antizipieren und schöpferisch an der Gestaltung der Umwelt mizuarbeiten. Mit den Gesetzesgebern des wilhelminischen Deutschlands war die Erzielung von Kompromissen angestrebt. Daß diese progressiv ausgerichtete Strömung zu der Zeit ihre Ziele verfehlte, lag an der falschen Interpretation des politischen Spielraums für Reformen in der Gesellschaft der damaligen Zeit. Hans Kampffmeyer nennt die Bestrebungen der Gartenstadtbewegung „Schrittmacher kommunalpolitischen Fortschritts“<sup>19</sup>, da hier dem Bürger Rechte zugesagt werden können, die in der Landesgesetzgebung noch nicht verankert waren. Von der Privatinitiative als Hauptmotor der Bemühungen erwartete man, den phlegmatischen, bürokratischen Staatsapparat zu beeinflussen. Für ein neues Bodengesetz mußten verwaltungstechnische Grundlagen geschaffen werden. Hierfür kann der von Karl von Mangoldt 1898 gegründete „Verein Reichsreformgesetz“ aus der Sicht der Gesetzgebung als Vorläufer angesehen werden, nur strebte dieser Verein im Vergleich zur DGG direktere gesetzliche Veränderungen an.

Die erste Gartenstadtgründung in Karlsruhe- Ruppur belebte nicht nur die Propagandaerfolge der DGG, nunmehr tauchten erstmals auch konträre Meinungen innerhalb des Gartenstadtvorstandes und seines engeren Kreises auf. Laut der Kritik der damaligen Zeit war hier noch nicht einmal das wichtigste Charakteristikum, der gemeinsame Besitz an Grund und Boden durch die Möglichkeit des Privatbesitzes nicht gewährleistet war. Wirtschaftliche und politische Autonomie war nicht gesichert und der propagierte landwirtschaftliche Gürtel nicht vorgesehen. Die Karlsruher Gartenstadt war nur eine **Gartenvorstadt**, wie es in der Literatur bezeichnet wird. Ein eingegangener Kompromiß, solch Gartenvorstädte zu unterstützen, war in diesem Fall aufgrund der prekären politischen Lage zu erklären. An der Stelle des Gemeinbesitzes wurde ein sogenanntes Obereigentum an Grund und Boden vorgesehen. Das in England gebräuchliche Erbbaurecht fand auch in der Folgezeit der Entwicklung kaum Anwendung.

Die im Jahre 1907 vorgenommene Veränderung der Statuten war ein Kokettieren mit der Macht der Verhältnisse. Ein erweiterter Gartenstadtbegriff konnte nunmehr auch für spekulative Zwecke eingesetzt werden. Es entstanden unzählige sogenannte „Gartenstädte“ und „Gartenvorstädte“ in den Folgejahren, die mit den sozialpolitischen Bestrebungen aber nichts mehr gemein hatten. Der Begriff ließ sich einerseits aufgrund seiner gewonnenen Popularität sehr gut verkaufen, die DGG andererseits hatte die Gartenstadtidee aus strategischen Gründen marktpolitisch verändert.<sup>20</sup> Eine ambivalente Haltung im Hinblick auf künftiges Leben, Planen und Gestalten fand in weit divergierenden Ergebnissen Niederschlag.

Das Auseinanderdriften in der folgenden Ausrichtung, nach dem 1. Weltkrieg mit deutlicher innerer Polarisierung, führte letztendlich dazu, daß unter dem Terminus zwei völlig verschiedene Reformen verstanden wurden: die Reform des bürgerlichen Wohnens in Villenkolonien und diametral dazu die Reform kleinbürgerlichen Wohnens im Sinne der Wohnungsreformbewegung, auch in Verbindung mit dem Werkssiedlungsbau schon vor dem 1. Weltkrieg in „Essen- Margarethenhöhe“ (1909-1929) und in „Staaken“ 1916 als zwei prägnante Beispiele. Doch dazu später mehr.

---

<sup>18</sup> Vgl. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Preußischen Hauses der Abgeordneten., 7.Bd., Berlin 1913, Spalte 8976-8978, 8993/8994

<sup>19</sup> Hans Kampffmeyer: Die Gartenstadtbewegung., 2.Auflage, Leipzig und Berlin 1913, S.80

<sup>20</sup> Vgl. Hartmann, München 1976, S.38 / Fritz Schumacher: Die Kleinwohnung; Kapitel II; Leipzig 1917, S.16-21: „Der Begriff (Gartenstadt, Anm. d. Verf.) ist im Laufe der Zeit ein Schlagwort geworden, und es ist ihm nicht besser gegangen, als allen Schlagwörtern: er ist gründlich mißbraucht und seiner ursprünglichen Bedeutung entkleidet worden.“ (S.17)

Vor allem auf Initiative des Generalsekretärs der Deutschen Gartenstadtgesellschaft, Hans Kampffmeyer vollzog sich eine Zunahme an pragmatischer Ausrichtung der Bewegung ab 1908 bis in den ersten Weltkrieg hinein. Als Ziel der Bewegung galt die fortschreitende Innenkolonisation und die erhoffte Veränderung des autoritären, antiparlamentarischen Staates zu einen demokratisch- sozialen Kulturstaat.

### **4.3. Die Zeit der DGG während des ersten Weltkrieges bis zu ihrer Auflösung**

Während des 1. Weltkrieges mußte die Bautätigkeit in den Gartenstädten fast ruhen, für ihre Ideen kämpften die Mitglieder der DGG und Sympathisanten jedoch weiter. Der Ansatz des Bodenreformers Adolf Damaschke, der die Theorien der „Kriegerheimstätten“ propagierte, wurde von den „Gartenstädtern“ begeistert aufgenommen. Die regierende preußische Schicht teilte die Ansichten Damaschkes, daß die Arbeiterschaft nach dem Krieg verstärkt politische und soziale Forderungen äußern würden. Mit einem präventiven Projekt, den „Kriegerheimstätten“, wollte man die Stoßrichtung solcher Forderungen abschwächen und gründete im Frühjahr 1915 den „Hauptausschuß für Kriegerheimstätten“. Das innenpolitische Klima derzeit ermöglichte diesen Ideen eine große Publizität und Resonanz. Die DGG ihrerseits unterstützte vom siedlungstechnischen und urbanistischen Standpunkt her diese Bewegung und hinterfragte die ideologischen, anti- sozialdemokratischen Zusammenhänge nicht. Man publizierte 1915 eine Denkschrift<sup>21</sup> und hob hierbei besonders die genossenschaftliche Komponente im Leben der Kriegsheimkehrer hervor mit adäquaten baulichen Entsprechungen außer dem separaten Familienhaus. Außerdem sollte Kriegsverletzten und Witwen die Möglichkeit gegeben werden, Erwerbsarbeit als sogenannte „halbe Arbeitskraft“<sup>22</sup> ausüben zu können.

Die Idee der Gartenstadt, eine ästhetisch anspruchsvolle, wirtschaftlich und politisch autonome Stadt zu planen, fand in den ersten Nachkriegsjahren auch keine Verwirklichung. Die Siedlungen der zwanziger Jahre mit gartenstädtischem Charakter wurden als direkte Nachfolger angesehen. Vom städtebaulich- ästhetischen Anspruch wurden die Forderungen nach Planmäßigkeit, Einheitlichkeit, Typisierung durch den Siedlungsbau mit übernommen. Jedoch die Folgeeinrichtungen in Form von Gemeinschaftsbauten konnten aufgrund der Geld- und Wohnungsknappheit nicht realisiert werden. Damit unterstützte man den Trend zur Isolation der Kleinfamilie. Auch die wirtschaftliche und politische Autonomie hielten die Siedlungsplaner der Weimarer Republik für nicht notwendig. Die Idee der Gartenstadt pervertierte immer mehr. Aus der nur Teilbedürfnisse erfüllenden „Wohnstadt“ der Zwanziger wurde in den 60er Jahren das Modell der „Schlafstadt“.<sup>23</sup> Die gemeinwirtschaftliche Gartenstadt wurde nach 1918 für gesellschaftlich stabilisierende Ziele vereinnahmt und für den staatlich geförderten Massenwohnungsbau als eine Alternative instrumentalisiert. Die Kanalisierung ihrer Aufbruchstimmung ist von Kampffmeyer, Taut, Muthesius u.a. nicht erkannt worden.<sup>24</sup> Im Gefolge des neuen Wohnungsbaugesetzes von 1918 entstanden viele gemeinnützige Kleinsiedlungen, wobei hier von den Gartenvorstädten nur ein Standard in Hinsicht auf Gestaltung, Ausstattung und Anlage gesetzt wurde. Die Erweiterung zu ganzen Gartenstädten hingegen vollzog sich nicht.

Kurz nach dem Beginn der Weimarer Zeit war um 1922 die „heroische“ Phase der Gartenstadt abgeschlossen - eine Zeit, die noch Bücher wie Bruno Tauts „Stadtkrone“ (1919) und „Die Auflösung der Städte“ (1920)<sup>25</sup> hervorbrachte. Darin träumte Taut von Städten mit

---

<sup>21</sup> Prof. Dr. Hermann Salomon (Hrsg.): Unseren Kriegsinvaliden Heim und Werkstatt in Gartensiedlungen., Leipzig 1915

<sup>22</sup> Ebenda, S.63

<sup>23</sup> Hartmann, München 1976, S.44

<sup>24</sup> Im Grünen wohnen - im Blauen planen., Hamburg 1990, S.32

<sup>25</sup> Bruno Taut: Die Stadtkrone., Jena 1919 / Ders.: Die Auflösung der Städte., Jena 1920



300000- 500000 Einwohnern, völlig aufgelöst im Charakter der Gartenstadt mit niedrigen Reihenhäusern und tiefen Gärten als genossenschaftliche Unternehmungen.

Erst 1925 organisierte sich die Deutsche Gartenstadtgesellschaft neu als Dachorganisation der solitär agierenden Exponenten der Bewegung, die Zeitschrift wurde nach achtjähriger Pause im April des Jahres von Kampffmeyer wieder herausgegeben. Aber eine einheitliche, reformerische Bewegung war nicht mehr auszumachen. Im unsicheren Milieu der ökonomischen, politischen und ideologischen Krise der späten Weimarer Zeit wurden einige Gartenstädter von politischen Extremen vereinnahmt. In unzähligen Diskussionsrunden tendierten die Meinungen zwischen Gartenstadt oder Großsiedlung, Genossenschaft oder gemeinnützige Baugesellschaft, moderne oder traditionelle Gestaltung, englisches oder internationales Vorbild. „Was ist eine Großsiedlung und welche Bedeutung hat sie für die Gartenstadtbewegung?“ war die oftmals gestellte Problematik. Allerdings Architekten wie Ernst May, Bruno und Max Taut, Martin Wagner, Adolf Rading oder der Landschaftsplaner Leberecht Migge zeigten sich bis in die 30er Jahre der Gartenstadtidee verpflichtet und wußten sie mit Gestaltungsprinzipien der Moderne zu verbinden.<sup>26</sup>

Spätestens im Nationalsozialismus fand die Gartenstadtgesellschaft in der sogenannten „Gleichschaltung“ von 1933 ein Ende. Einzelne Mitglieder konnten gar anfangs noch avancieren, so z.B. Paul Schultze- Naumburg nach seinem 1928 erschienen Buch „Kunst und Rasse“ zum Mitglied der Reichskulturkammer, doch wurden sie als zu konservativ bald fallengelassen. Dem nationalsozialistischen Städtebau blieben lediglich die räumlich-technischen Vorstellungen aus dem Fundus der Gartenstadt erhalten. Die Gartenstadt wurde von den Verantwortlichen im NS- Staat als rein technisches Städtebau- Modell weitergeführt – jedoch Howards Idee konnte mitsamt der Deutschen Gartenstadtgesellschaft als beendet angesehen werden.

## **5. Die praktische Tätigkeit der DGG**

### **5.1. Die Wohnkolonie Marga bei Briske als erste deutsche Gartenstadt**

Gartenstädte mit dem Ziel der versorgungswirtschaftlichen Autonomie unabhängig von der geforderten kommunalen Abhängigkeit fanden sich unter der Regie der DGG wie in *Hellerau* in Dresden oder in praktischer Übernahme des Gartenstadtgedankens durch „Stiftungen für Wohnungsfürsorge“ z.B. in Essen- *Margarethenhöhe* oder der „Ilse- Wohlfahrtsgesellschaft“ in Brieske- *Marga*. Ein Vergleich der beiden erstgenannten bau- und kunsthistorisch exponierten Gartenstädte mit jenem unbekanntem Ort in der Lausitz offenbart ein unerwartetes Ergebnis: die erste deutsche Gartenstadt besteht in der Wohnkolonie *Marga* in Brieske.<sup>27</sup> Sie hat diesen Anspruch, die primärste Ausführung der Gartenstadtidee auf deutschen Boden zu sein, nie erhoben. Es fehlten jene sozialpolitischen und baukulturellen Programme, wie sie von der „Krupp- Stiftung für Wohnungsfürsorge“ für die Bautätigkeit publizistisch vorbereitet oder wie in *Hellerau* von Gartenstadtgesellschaft und Deutschem Werkbund zum Manifest erhoben wurden.

Die Ilse- Wohlfahrtsgesellschaft dokumentiert zwar schon 1909 die Bautätigkeit ab 1907<sup>28</sup>, übergeht jedoch die Würdigung der persönlichen Leistung des Dresdener Architekten Prof. Georg Heinsius von Mayenburg (1870-1930). Er überragt mit der gestalterischen Geschlossenheit von *Marga* in der konsequenten Formensprache des Spätjugendstils die

<sup>26</sup> Im Grünen wohnen – im Blauen planen., Hamburg 1990, S.34 ff.

<sup>27</sup>Vgl. Wolfgang Joswig: MARGA- Die erste deutsche Gartenstadt., Cottbus 1994, S.10- 18

<sup>28</sup> So in : 50 Jahre Ilse- Bergbau- Actiengesellschaft 1888-1938., Jubiläumsausgabe Brieske 1938 / Statistik der Ilse- Bergbau- AG von 1913

beiden anderen Siedlungen in ihrer heimatstiligen Architekturauffassung. Der Baubeginn erfolgte schon drei Jahre früher als in *Hellerau* oder Essen- *Margarethenhöhe*. Auch in ihrem sozialen Anspruch muß sie höher bewertet werden als die anderen beiden Siedlungen, da sie als ausnahmslose Arbeitersiedlung fungierte, was von der *Margarethenhöhe* im Charakter einer Angestelltensiedlung mit gehobener Provinienz oder *Hellerau* in ihrer sozialen Differenzierung mit größeren Villenanlagen präkludiert wird.

Mit der Baugenehmigung datiert vom 14. und 26.03.1907 beginnt die bereits 1906 geplante und ausgeschriebene „Ansiedlung Marga“ konkrete Formen anzunehmen. Die bauabschnittsweise folgenden Teilbaupläne werden 1911 vom Bestandsplan der „Arbeiter-Gartenstadt“ abgelöst, worin auch weitere Planungsambitionen dokumentiert sind. Der amtliche Lageplan vom 10.09.1913 zeigt bereits die vollendete Gartenstadtanlage in ihrer signifikanten Radial- Struktur. So zeigt sich die Siedlung 1913, zum 25jährigen Jubiläum der „Ilse- Bergbau AG“ baulich vollendet, bis auf Bereiche des Marktes und die Kirche, die 1914 entstand.

Unmittelbar vor dem Werkseingang zur Brikettfabrik I und deren südlich vorgelagerte „Ledigensiedlung“ entstand auf ebenen Gelände ohne topographische Hindernisse eine originäre, städtebauliche Ausprägung mit Radial- Ring- Struktur in einer Art Zirkelschlag um den Marktplatz. Dem Kreisring wurde in Richtung NW ein weiteres Kreissegment angelagert, das an einen Gutshof und vorhandener Straßenrandbebauung der Chaussee anschloß. Ein Grünring als stabiler Bebauungsrand umschloß dabei die Siedlung, radial angelegte Straßen führen vom Außenring zum Markt.

**Bebauung Ruhländer Chaussee:** Die Chaussee quert die kreisförmige Anlage von Nordost nach Südwest und den Marktplatz als Mittelpunkt der Siedlung. Der Eingang der Kolonie aus Richtung Senftenberg wird durch zwei kubische Baukörper flankiert. Sie sind 2- geschossig und weisen ein abgewalmtes Mansarddach mit Gaupenhäuschen und Fledermausgaupen auf. In Richtung Brieske findet sich eine straßenbegleitende Bebauung ohne klar definierten Endpunkt, hier wurde evident auf Erweiterungsmöglichkeiten gesetzt.

**Kreuzungspunkte und Einmündungen:** Hier findet sich kein einheitliches Prinzip, es dominiert die Vielgestaltigkeit der Bauformen, wiederholend wirken einprägsame Giebelhäuser und Zwerchgiebel bzw. Fontispizausbildungen. Die kreisförmige Erweiterung der Gehwegfläche ist allein im Kreuzungspunkt Ringstraße/ Hauptstraße mit der Anlage von Pergolen und Klinkermauern mit einbeschriebenen Sitzbänken auszumachen.

**Marktplatz:** Diese rechteckige Platzanlage wird baulich gefaßt durch signifikante Gebäude wie Schule, Gasthaus und Hotel, Postgebäude, Kirche und Wohn- und Geschäftshäuser, wobei die Südwest- Ecke des Marktes nicht ausgeführt wurde. Gestaltbildend am Markt wirkt die Kirche (1914), ein Putzbau mit eingezogenem Rechteckchor und beherrschenden Turm unter Rautendach (Jugendstileinfluß) bzw. flankierenden, offenen Vorhallen. Das Wohn- und geschäftshaus Markt 1-3 besteht aus zweigeschossigen Putzbauten, symetrisch angelegt mit steilen Satteldächern bzw. abgewalmten, mehrteiligen Mansarddächern. Das „Kaufhaus“ in der Mitte besteht aus traufständigem Mittelteil zwischen giebelständigen Flügelbauten über einem Erdgeschoßbereich mit Blendarkatur. Zwei Bauten mit ausgebauten Mansarddächern schließen sich links und rechts an, mit Zwischentrakten verbunden und runden bzw. rechteckigen Erker an den Straßenecken. Die Schule von 1911 ist ein zweigeschossiger verputzter Rechteckbau, mit symetrisch gegliederter Hauptfassade. In der Mitte durch Treppenhausrisalit mit Kolossalpilastern und Putzspiegeln (neo- klassizistisch) bzw. Portalbedachung mit gestuftem Walmdach und Bekrönung durch eine oktagonale Laterne gliedert, weist der Bau zwei Seitenrisalite in der gleichen Dachform auf. Die Gaststätte am Markt Nr.4 (1911) ist ein gruppierter, zweigeschossiger Putzbau unter mehrteiligem, abgewalmten Satteldach mit Dachurm einer Art Belvedere. Asymetrisch gestaltete Straßenfront, links mit dominantem, doppelgeschossigem Giebelaufbau und Betonung durch Ecktürmchen, rechts über der Traufseite vier paarweise zusammengefaßte, stehende Gaupen.

In der Erdgeschoßzone sind große Rundbogenfenster und ein gegliedertes Hauptportal mit Laternen und Verdachung auszumachen.

**Wohnhöfe:** Im Vorgartenbereich und in den Wohnhöfen erkennt man eine klare Parzellierung. Die straßenseitigen Ziergärten, die Nutzgärten und Wäscheplätze im Innern sind so eindeutig den Häusern zugeordnet. Ebenfalls sind Nebengebäude, oft als Winkelform ausgebildet, auf dem Hof als Vorrats- und Geräteschuppen organisiert.

**Wohnhäuser:** Hier findet sich ein häufiger Wechsel von trauf- und giebelständigen Häusern, oft mit Erkerbildung oder Ecktürmchen, weiterhin eine variable Dachgestaltung zwischen Mansard-, Walm- und Satteldächern. Sehr oft finden sich sprossengeteilte Fenster, Fensterläden und Putzgliederungen, Spaliere als Gestaltungselemente. Bei einem Flächenraum von 45 bis 65 m<sup>2</sup> vergleichsweise günstige Jahresmieten zwischen 48 und 72.-Mark.<sup>29</sup>

## 5.2. Dresden- Hellerau

Mit Richard Riemerschmidt, dem Nationalökonom Friedrich Naumann und Hermann Muthesius sprach Karl Schmidt (1873-1948), der Direktor der 1898 gegründeten Deutschen Werkstätten ab 1904 häufig über den Plan einer Gartenstadtgründung. Das geeignete Land fand er auf den Fluren der Gemeinden Klotzsche und Rähnitz nördlich von Dresden am Heller, einem hügeligen Ausläufer der Dresdener Heide. Zu einem Quadratmeterpreis von 1 Mark bis 1,50 konnte das Land unter prolongierten Zahlungsbedingungen erworben werden.<sup>30</sup> Dem Projekt Hellerau lag eine äußerst interessante Organisationsstruktur zugrunde. In ihr fusionierten ökonomische und sozio- kulturelle Ambitionen. Am 27. April 1908 wurde der Gesellschaftsvertrag für die „Gartenstadt Hellerau G.m.b.h.“ abgeschlossen, das Land wurde in den Besitz der am 4. Juni 1908 von Karl Schmidt, Wolf Dohrn und Richard Riemerschmidt (1868-1957) gegründeten gemeinnützigen Gartenstadt- Gesellschaft überführt. Das Grundkapital betrug 300000 Mark. Das hier auch unternehmerische Interessen diktierten, steht außer Frage, denn die in Dresden angesiedelten Produktionskapazitäten reichten nicht mehr aus – Spekulation hatte die Bodenpreise innerhalb des städtischen Areals in die Höhe getrieben. So behielten sich die Deutschen Werkstätten das Recht vor, „das für ihre Werkstättenanlage notwendige Land von der bodenbesitzenden Gesellschaft zu dem Ankaufspreis zuzüglich der allgemeinen Vorbereitungskosten“ zu erwerben.<sup>31</sup> Ziele der Gesellschaft waren:

1. Erwerb, Verwaltung und Veräußerung von Grundstücken und Errichtung von Baulichkeiten auf diesen
2. Überlassung der Grundstücke an Erbbauberechtigte, Abschluß von Miet- und Pachtverträgen
3. Ermöglichung des allmählichen Erwerbs von Einzelwohnungen, Wertsteigerung des Bodens möglichst der gesamten Bewohnerschaft zugute kommen lassen<sup>32</sup>

Bereits am 10. September 1908 wurde die „Baugenossenschaft Hellerau“ konstituiert, eine Gesellschaft zur Errichtung eines Kleinhausviertels. Es bestand die Absicht, eine sozial gemischte, differenzierte, nicht monostrukturelle Siedlung zu errichten. Jeder Genossenschafter mußte mindestens einen Anteil von 200 Mark, höchstens aber 100 Anteile erwerben. Ein weiteres Ziel bestand in der „gesunden und zweckmäßigen“ Einrichtung von Wohnungen „...zu billigen Preisen bzw. durch Überlassung zum Eigentum oder zum

<sup>29</sup> Joswig, Cottbus 1994, S.36-49

<sup>30</sup> Vgl. Hans Wichmann: Deutsche Werkstätten und WK- Verband 1898-1990. Aufbruch zum neuen Wohnen., München 1992, S. 84 ff.

<sup>31</sup>Zit. Nach Klaus Peter Arnold: Vom Sofakissen zum Städtebau. Die Geschichte der Deutschen Werkstätten und der Gartenstadt Hellerau., Dresden/ Basel 1993, S. 331

<sup>32</sup> Gartenstadt Hellerau- Ein Bericht über den Zweck, die Organisation, die Ansiedlungs- Bedingungen, die bisherigen Erfolge und Ziele., Dresden 1911

Erbbaurecht oder zur Miete“, ohne aber den Mietsvertrag vom Arbeitsvertrag mit den Deutschen Werkstätten abhängig zu machen.<sup>33</sup>

Die Organisationsform war für damalige Zeiten unglaublich liberal, flexibel und vorausplanend. Ergänzt wurde sie durch ein kulturell bedeutsames Pendant, der Bau- und Kunstkommission gegr. 1908, die dafür sorgte, daß die Bebauung des Geländes in einer durchaus künstlerischen Modalität erfolgte und die jeden Bau im Plangebiet genehmigen mußte. Mitglieder waren Theodor Fischer (1862-1938), Otto Gußmann (1869-1926), Adolf von Hildebrand , Hermann Muthesius (1861-1927), Richard Riemerschmidt und Fritz Schumacher (1869-1947). Aufgrund von Divergenzen hinsichtlich der Gestaltung des Festspielhauses 1910 traten Fischer, Muthesius und Riemerschmidt 1913 aus der Kunstkommission aus.

Für das gesamte Gebiet entwarf Riemerschmidt einen Bebauungsplan, der das Gelände nach seiner Oberflächenstruktur in fünf Bauzonen gliederte, die zugleich Sozialstruktur offenbarten: das Kleinhausviertel, das Landhausviertel, Gebäude der Werkstätten, Viertel für Wohlfahrtseinrichtungen, Viertel mit noch nicht festgelegter Bebauung. In dem Entwurf und seiner geschlossenen Gestaltung zeigt sich ein derzeit verstandener künstlerischer Ausdruck bürgerlichen Reformwollens. Riemerschmidt setzte sich bei der Planung über tradierte schematisch- geradlinige Straßennetze hinweg. Die Straßen wurden entsprechend der Geländebewegung wie in über Jahrhunderte gewachsenen Ortschaften geführt. Sie wurden – als weitere Neuerung - in Hauptverkehrs-, Zubringer- und verkehrsberuhigten Wohnstraßen untergliedert. Bei der Wahl der Gebäudetypen traten erstmals Lichteinfallswinkel von mindestens 45°, Grundstücke mit höchstens 25% Bebauung, Mindesthöhe der Wohnräume von 2,50 m bei einer Mindestfläche von 48 m<sup>2</sup> sowie einer lichten Fensterfläche jedes Wohnraumes von mindestens einem Sechstel der Grundfläche u.a. als Bauvorschriften in Erscheinung.<sup>34</sup> Einmalig für die sozial und demokratisch handelnde Person des Bauherrn Schmidt steht die Tatsache, daß er nach einer Anregung durch Riemerschmidt mit seinen Arbeitern an der Blasewitzer Straße über sein Gartenstadt- Vorhaben sprach und durch Fragebögen ihre Meinung erforschte. Eine zusätzlichen Kommission aus Angehörigen des Betriebes wurde gegründet.

Nach der Grundsteinlegung am 1.4.1909 rechts vom geplanten Eingang des Werkstätengeländes, konnte am 14. Juni mit der ersten Hausgruppe am „**Grünen Zipfel**“ begonnen werden. Es handelte sich hier um Typenhäuser, die wechselnd zugeordnet waren. Riemerschmidts Häuser (über 30 Einzel- und Reihenhäuser) sind geduckte, stark gegliederte und wohl proportionierte Bautypen, weiß verputzt, mit ländlich- rustikaler Behaglichkeit und beherrschenden Dächern. Zwei der Häuser waren auf der Münchner Ausstellung der Deutschen Werkstätten von 1908 zu sehen. In einer niedrigen Sockelzone aus Naturstein sind gerahmte Kellerfenster eingelassen. Darüber erheben sich zwei Geschosse. Oftmals sind Erdgeschoß und Obergeschoß durch einen umlaufenden Gurt in Höhe der Fensterbank des Obergeschosses getrennt. Die Obergeschoßfenster sind fast ganz an die Traufkante herangehoben worden. Die Dächer sind mit Lukarnen ausgebaut. Schleppgaupen und Fledermausgaupen werden bei den Typen variiert, nur bei den Giebelgaupen manifestiert sich die volle Ausnutzung des Dachstockes. Weitere gliedernde Elemente sind Sturz- und Solbänke sowie Fensterläden.<sup>35</sup>

Die Entwicklungen von Muthesius´ „**Am Gräbchen**“ tragen einen vermehrt städtischen Klang in die Siedlung. Sie wirken straffer, axial betonter. Anstelle der Gaupen werden die Dächer von elegant geschwungenen Mansarden durchbrochen. Weißlackiertes Holzwerk verlieh seinen Bauten eine immanente Stattlichkeit. Die Front wird von einem Spitzgiebel überragt. Auch sie tragen in ihren tiefgezogenen Dächern, in den Fenster- und Türformen, den

<sup>33</sup> Arnold, Dresden/ Basel 1993, S.331

<sup>34</sup> Wichmann, München 1992, S.86

<sup>35</sup> Vgl. Hartmann, München 1976, S. 52 ff.

Hausproportionen und ihrer gemütlichen kleinstädtischen oder dörflichen Geschlossenheit den Ausdruck eines Kleinstadtideals in der Tradition einer Entwicklung wie in Nürnberg oder Rothenburg.

Tessenows Siedlungsbau (fünf Reihenhaushausgruppen „**Am Schänkenberg**“) werden wie in seinen Möbelentwürfen von asketischer Schlichtheit beherrscht. Alles ist knapp gefaßt und fernab von jeglichen Repräsentationsabsichten. Eine ungemein sorgfältig konzipierte Detailgenauigkeit überwog. Die bürgerliche Kritik, noch unter dem Eindruck der Architekturidylle Riemerschmids stehend, nahm seinerzeit Tessenows puristische Bauten mit Vorbehalt auf. Sie glaubten, einen „Arme- Leute- Geruch“<sup>36</sup> zu spüren.

Das Kleinhausviertel mit seinem Kern „Am grünen Zipfel“ erschien in den Jahren um 1910 als ein neuer Prototyp in Zusammenfassung bisheriger sozialer und bau- künstlerischer Reformen. Beeinflußt vom Cottagesystem in England und traditionellen Baumustern für Bürgerhäuser, erwiesen sich die Haustypen hier mit ihren klaren, raumbildenden Komponenten als adäquate, kleinbürgerliche Siedlungsform. Es bietet sich ein einheitlich geschlossenes architektonisches Gesamtbild<sup>37</sup>, obwohl die einzelnen Straßenzüge von verschiedenen Architekten gestaltet wurden. Bei mannigfachen Grund- und Aufrissen bestand eine wesentliche Konstante in der höchstens zweigeschossigen Bebauung mit maximal drei Wohnungen je Haus. Außer den genannten Architekten bauten in Hellerau: Theodor Fischer, Ernst Kühn, Kurt Frick, Oswin Hempel, Carl Sattler, Baillie Scott u.v.m..

Wenn auch Muthesius, Tessenow, Fischer das Gartenstadtbild entscheidend mitbestimmten, so lag doch der Grundtenor der architektonischen Aussage in der Formensprache von Riemerschmidt. Auch die westliche Bebauung des **Marktes** geht auf seine Entwürfe zurück. Mit den hervorgehobenen giebelständigen Eckbauten, den bandartig ausgestalteten Fenstern mit Sohlbankgurt, den ornamentierten und kunstvollen Dachgaupen bzw. Giebelzonen werden die Gestaltungsmerkmale des Kleinhausviertels noch übertroffen. Ein multifunktionaler Komplex von fast 80m Ausdehnung, der verschiedene Läden aufnehmen konnte. Der nördliche obere Teil, dessen Dach- und Fensterzone sich deutlich vom unteren Teil abgrenzt, wird nur durch einen Art Turmbau mit rundbogigen Straßendurchgang mit dem unteren Teil verbunden. Weitere zentrale Anlagen, wie z.B ein Ledigenheim, Postgebäude, Gasthaus etc. wurden von Riemerschmidt konzipiert und hätten eine geschlossene und komplexe Stadtmitte mit einer fortschrittlichen Infrastruktur ergeben – wurden allerdings nicht gebaut und zu seinem Mißfallen ist der fast unbebaute Platz nach dem ersten Weltkrieg mit großen Miethausblöcken bestückt worden.<sup>38</sup>

Weiterhin beschlossen Schmidt und Dohrn für den bekannten Genfer Pädagogen für Körperperrhythmik Emil Jaques- Dalcroze eine Bildungsanstalt für rhythmische Erziehung der Kinder zu errichten, wobei auch andere Einwohnern in der neuen Siedlung, vor allem Jugendliche nach einem didaktischem Programm erzogen werden sollten. Heinrich Tessenow war hier Architekt und schuf von 1911-12 einen Bau, der über eine Million Mark kostete. Ein neo- klassizistisch anmutender Schulbau, dessen monumental wirkende Eingangsfront mit der großen Pfeilerordnung und dem auf einen feingegliederten Faszienarchitrav liegenden Dreiecksgiebel durch seine hell- dunkel Wirkung sich sehr stark von den schmucklosen Seitenflügeln abhebt. Hier gliedern lediglich einfache Fenster und leicht vorgezogene Seitenrisalite den Baukörper. Eine Vertikalgliederung der Portikus- Eckpfeiler und der Eckrisalite wird durch sichtbare Ziegelmauerung betont. Ein weiteres Ornament ist der Zahnschnitt an der Traufkante der niederen Gebäudeteile und zweistufige Kapitellzonen des Portikus. Weiterhin ist dem Mittelrisalit der Eingangsfront ein Treppenpodest vorgelagert.<sup>39</sup>

---

<sup>36</sup> Erich Haenel: Die Gartenstadt Hellerau, in: Dekorative Kunst 14., 1911, S.327

<sup>37</sup> Siemens, Wittenberg 1912, S.35

<sup>38</sup> Hartmann, München 1976, S.90

<sup>39</sup> Vgl hiebei Heinrich Tessenow: Hausbau und dergleichen., München 1938, S.42 f.

Jedoch konnte der Anspruch des Genfer Musikpädagogen, in Hellerau „den Rhythmus...zu einer volksbildenden und volkserziehenden Kraft“<sup>40</sup> zu erheben, nicht einheitlich verwirklicht werden. Kontroversen innerhalb der Gartenstadt, die periphere Lage und die elitäre Hochstilisierung der Ausbildung waren Mitauslöser dieses gescheiterten Projektes. 1937 wurde der gesamte Bildungskomplex in eine Polizeikaserne verwandelt, nachdem bereits 1914 Dalcroze auszog und sein Programm nur kurzzeitig nach 1918 wieder aufgenommen wurde.

Der erste Weltkrieg unterbrach die hoffnungsvoll und erfolgreich begonnene Arbeit an der Gartenstadt Hellerau. Wolf Dohrn starb 1914, die Bautätigkeit kam zum Erliegen und die Bau- und Kunstkommission löste sich auf, nachdem sie im Frühjahr 1913 von Riemerschmid, Fischer und Muthesius aus Protest zu Tessenows Bildungsanstalt schon verlassen worden war. Nach dem Krieg fehlte der Impetus, eine geschlossene Siedlung zu errichten, ohne künstlerische Kontrolle entstanden nun Bauten, die das Niveau der anderen nicht mehr erreichten.<sup>41</sup>

### 5.3. Essen – Margarethenhöhe

Hier erfolgte die Grundsteinlegung im Dezember 1906, ein wohl mehr symbolischer Akt, denn erst im Mai 1907 gründete sich die „Margarethe Krupp- Stiftung für Wohnungsfürsorge“. Erst am 1. Januar 1908 erging an den Darmstädter Architekten Georg Metzendorf der Auftrag, erste Entwurfzeichnungen anzufertigen. Aufmerksam wurde man auf Metzendorf durch sein 1908 konzipiertes Musterhaus, das er 1908 auf der „Mathildenhöhe“ in Darmstadt ausstellte und als eine Inkunabel der Jugendstilarchitektur gilt.

Der erste Bebauungsplan datiert vom Juli 1909, die ersten Wohnungen wurden 1910 fertiggestellt. Bis zum Beginn des 1. Weltkrieges existierte eine städtebauliche Grundstruktur von etwa 250 Gebäuden mit doppelt so viel Wohnungen.<sup>42</sup> Der jährliche Mietzins lag im Bereich von 300 bis 400 Mark.

Die Gesamtanlage konnte jedoch erst 1929 mit ca.1000 realisierten Wohnungen vollendet werden. Wiederum geschwungene Straßenführungen, wie schon in Hellerau und anderen Gartenstädten zu beobachten, folgen dem bewegten Gelände. Die Architektur bedient sich hier mehr einer Formensprache historisierender Romantik als der des Jugendstils. Auf dem rechteckigen Marktplatz wird dieser Historismus noch einmal gesteigert. Die Bebauung reicht von geschlossenen Straßenfronten, die Rückschlüsse auf eine mittelalterliche „Kleinstadtidylle“ suggerieren bis hin zu in Gebäudegruppen formierte Einzelhäuser, die Gartenanlagen auch im Straßenbild wirksam werden lassen. Nachdem die Stadt in den 30er Jahren bis fast an die „Margarethenhöhe“ herangewuchert war, trennte immer noch ein teifer Geländeeinschnitt, das „Mühlbachtal“ und ein 50 ha großer, von der Kruppstiftung künstlich angelegter Wald die Gartenstadt von der urbanen Peripherie. So bleibt die Gartenstadt eine in sich abgeschlossene Stadtanlage innerhalb der Großstadt.

Nachdem man die Brücke als Zugang von der Stadt überschritten hat, liegt in deren Achse eine wirkungsvolle Baugruppe. In der Mitte befindet sich ein höheres **Torhaus**, seitlich symmetrisch schließen sich eineinhalbgeschossige Häuser an. Dahinter erstreckt sich **die Steile Straße** (1909/10) mit größerem Anstieg. Entlang der Straße sind Giebelhäuser auszumachen, die durch rhythmische Stellung der Giebel und Vor- und Zurückspringen der Gebäudemassen eine romantisierende Idylle evozieren. Hinter der Steilen Straße, auf der Anhöhe wird die Straßenführung gestrafft und an Stelle der lockeren Bebauung werden größere Formenzusammenhänge durch Reihenhäuser erreicht. Der **kleine Marktplatz** von 1912/ 13, der eine geschlossene rechteckige Anlage bildet, weist neben Gastronomie- und

---

<sup>40</sup> Gartenstadt Hellerau: Ein Bericht... a.a.o., Dresden 1911, S.62

<sup>41</sup> Wichmann, München 1992, S.90

<sup>42</sup> Vgl. Joswig, Cottbus 1994, S.12

Einzelhandelseinrichtungen bzw. einer Konsumanstalt in seinen Längsseiten im Obergeschoß der Wohnhäuser durchlaufende Laubengänge auf. Unmittelbar vor dem Gasthaus und der Metzgerei ist ein Brunnen von Josef Enseling auf kreisrunden Fundament beim Betrachten von Abbildungen zu erkennen.

Von der Konsumanstalt führt rechts der **Hohe Weg** in die **Laubenstraße**. Hier fallen die Gestaltungsformen schlichter aus, ohne zu schematisieren. Die Häuserblocks bestehen aus klar determinierten Kuben, Geschoß- und Profilhöhen sind zusammenhängend. Nur die Stellung der Hauseingänge oder Betonung des Treppenhauses rhythmisieren die Fassade. Die Straßenführung schneidet langezogene, rechteckige Gebäudeformen aus.<sup>43</sup>

In der breit angelegten **Sommerburgstraße** von 1920-22 prägen mehrgeschossige Reihenhäuser mit gestrafften, einheitlichen Kubaturen das Bild. Teilweise lockern nur seitliche Giebelstellungen mit Segmentbogenfenstern in der Giebelzone oder die Betonung des Treppenhauses die stereotype Zeilenbauweise auf. Sind hier schon leichte Ansätze des Neuen Bauens zu verzeichnen, werden diese am **Robert- Schmohl- Platz** (1926) voll ausformuliert. Die geschlossene Wirkung dieses späteren Ausbaus der Siedlung wird durch Einheitlichkeit des Materials, der Farbgestaltung bzw. der Tür- und Fensterformen erzielt. Hier sind die für die Neue Sachlichkeit typischen dreiflügeligen Fenster mit Sprossung, durchgängige Solbankgurte bzw. längsrechteckige, um die Gebäudeecken geführten Fensterbänder zu erkennen.

Nach Zerstörungen im II. Weltkrieg ist das äußere Erscheinungsbild annähernd wiederhergestellt worden.<sup>44</sup>

Diese drei aufgeführten, geschilderten Paradigmen können nicht die praktische Wirkung der Gartenstadtbewegung im vollem Umfang belegen. Es sind nur drei der frühesten Siedlungen dieser Art und besitzen somit eine exponierte Stellung im deutschen Raum. Weiterhin waren es knappe Schilderungen der jeweiligen Baustruktur in ihrer Gesamtheit, auf profuse Beschreibungen mußte verzichtet werden. Analog zu weiteren Beispielen für Gartenstädte in Deutschland, wie z.B. Berlin- Falkenberg von Bruno Taut 1912/13, Brandenburg- Staaken des Paul Schmitthenner 1914-16, Leipzig- Marienbrunn 1912/13 u.a., breitete sich die Bewegung des Ebenezer Howard auch international aus. Gartenstädte des Chemin de fer du nord, Frankreich 1919-24, Floréal; Logis im Brüsseler Umfeld von 1921 oder Monte Sacro in Rom sollen an dieser Stelle als Belege gelten. Oftmals beweist die Gartenstadt ihre Existenzfähigkeit, ist jedoch der Anziehung der Großstadt unterworfen und degeneriert schließlich zu einem Vorort. Es gab in den wenigsten Fällen Verbindungen zur Landwirtschaft, meist waren es nur Entlastungssiedlungen der Stadt. Es werden aber wichtige, partielle Ergebnisse erzielt, die in die moderne Regionalplanung eingingen. Die Aufgliederung der Flächenstädte in übersichtliche Teilbereiche bleibt ein charakteristisches Ziel des 20. Jahrhunderts.

---

<sup>43</sup> Vgl. Richard Klapheck: Siedlungswerk Krupp., Berlin 1930

<sup>44</sup> Vgl. Hans Kösters: Margarethenhöhe- Der große Wurf., Essen 1991

## **6. Literatur- und Quellenangaben:**

- Arnold, Klaus Peter:** Vom Sofakissen zum Städtebau. Die Geschichte der Deutschen Werkstätten und der Gartenstadt Hellerau., Dresden / Basel 1993
- Benevolo, Leonardo:** Geschichte der Architektur des 19. Und 20. Jh.. Bd I., München 1994
- Bernstein, Eduard:** Neue Vorschläge zur Reform der Volkswohnungen in England., in: Die neueste Zeit., 1900 Heft 2, S.522-30
- Bollery, F. / Kehl, G. / Hartmann, K.:** Im Grünen wohnen- im Blauen planen. Ein Lesebuch zur Gartenstadt mit Beiträgen und Zeitdokumenten., Hamburg 1990
- Fishman:** Urban Utopias in the 20th Century. Ebenezer Howard, Frank Lloyd Wright and Le Corbusier., New York 1977
- Gartenstadt Hellerau –** Ein Bericht über den Zweck, die Organisation, die Ansiedlungsbedingungen, die bisherigen Erfolge und Ziele., Leipzig 1911 (Hrsg.: DGG)
- Hartmann, Kristina:** Deutsche Gartenstadtbewegung., München 1976
- Henrici, Karl:** Die Grundlagen der Stadterweiterung., in: Karl Henrici: Beiträge zur praktischen Ästhetik im Städtebau., München 1904
- Joswig, Wolfgang:** MARGA- Die erste deutsche Gartenstadt., Cottbus 1994
- Kampffmeyer, Hans:** Die Gartenstadtbewegung., Jena 1908
- Klapheck, Ernst:** Siedlungswerk Krupp., Berlin 1930
- Kösters, Hans:** Margarethenhöhe- Der große Wurf., Essen 1991
- Posener, Julius:** Ebenezer Howard. Gartenstädte für Morgen. (Nachdruck), Berlin / Frankfurt 1968
- Simons, Gustav:** Die deutsche Gartenstadt. Ihr Wesen und ihre heutigen Typen., Wittenberg 1912
- Schuhmacher, Fritz:** Strömungen deutscher Baukunst seit 1800., Reprint Braunschweig 1982
- Ders.:** Die Kleinwohnung., Leipzig 1917
- Schultze- Naumburg, Paul:** Kulturarbeiten. Bd. IV., in: Städtebau, München 1904
- Stenographische Berichte** über die Verhandlungen des Preußischen Hauses der Abgeordneten., 7. Bd., Berlin 1913, Spalten 8976-78 und 8993/4
- Tessenow, Heinrich:** Hausbau und dergleichen., München 1938



**Wichmann, Hans:** Deutsche Werkstätten und WK- Verband. Aufbruch zum neuen Wohnen.,  
München 1992